Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 161 (1993)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

13/1993 1. April 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Vive l'Afrique» – über die Fastenzeit hinaus Ein Rückblick von Men Dosch 193

Gemeindekatechetische Animation: Ein Erfahrungsbericht Von Jakob Breitenmoser 194

Das Evangelium vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn Eine Hinführung von Walter Kirchschläger 195

Die Osternachtfeier im Clinch Ein Gesprächsbeitrag von Thomas Egloff 196

Für die «Brüder aus dem hebräischen Volk» 198

Kirche in der Schweiz 199

Amtlicher Teil 202

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Hospiz Muri: Reliquientafel (17. Jahrhundert)

«Vive l'Afrique» – über die Fastenzeit hinaus

Die Fastenaktion neigt sich dem Ende zu – eine Aktion ganz im Zeichen von Schwarzafrika: «Vive l'Afrique. Macht teilen – gemeinsam leben». Eine Bilanz zu ziehen, ist verfrüht, schon gar, was die Sammlung betrifft. Doch wenn wir das überaus freundliche Echo in den Medien zum Massstab nehmen dürfen – und ebenso ermutigende Äusserungen aus Pfarreien und von Privaten – dürfen wir sagen: Die Afrika-Aktion kam genau zur rechten Zeit und entspricht einem Bedürfnis nach Informationen, die dem gängigen Afrika-Cliché einen positiven Akzent entgegensetzen. Afrika ist ja weit mehr als Hunger, Aids und Bürgerkrieg. Afrika ist ein Kontinent der Hoffnung – trotz allem. Doch davon ist kaum einmal die Rede. Die Tatsache zum Beispiel, dass der westafrikanische Staat Benin nach 17 Jahren Diktatur den unblutigen Übergang zu einer funktionierenden Demokratie geschafft hat – der Präsident trat freiwillig zurück und machte den Weg frei für Wahlen –: Diese Sensation ist bestenfalls eine Kurzmeldung wert...

Eine Korrektur unseres Afrika-Bildes ist überfällig. Das ist auch der Grund, warum das Fastenopfer eine Reihe von Frauen und Männern aus Afrika gebeten hatte, sich in der Schweiz in den Dienst der Aktion zu stellen. Sie berichteten von Aufbrüchen zu mehr Beteiligung an der Macht: «Participation» war das Schlüsselwort, am besten erkennbar in den überall entstehenden Vereinigungen von Bäuerinnen und Bauern. Diese werden mehr und mehr zur Gegenmacht in den von Autoritätszerfall gezeichneten Staaten, und sie sind vermutlich die einzigen Garanten für das Überleben in schwieriger Zeit. Elisabeth Atangana berichtete darüber auf ihrer Reise kreuz und quer durch die Schweiz. Sie ist Präsidentin von Focaop, einer Dachorganisation von zwanzig Bauernföderationen. Frau Atangana – in Kamerun ein Symbol für Aufbruch, Hoffnung und Selbstverantwortung – rechnet fest mit unserer Solidarität, damit Focaop weitere Kreise der ländlichen Bevölkerung erreichen kann. Und Jean Zoa, der temperamentvolle Erzbischof von Yaoundé, ist des Lobes voll über die Dynamik und den Einfallsreichtum gerade dieser ländlichen Bevölkerung: bereits setzte eine «Stadtflucht» als Gegenpol zur früheren «Landflucht» ein. Doch auch Jean Zoa sagt klar: es braucht die Solidarität der Frauen und Männer im Norden. Natürlich wäre es das beste, wenn endlich die «Strukturen» in den Nord-Süd-Beziehungen gerechter würden, etwa, was die miserablen Preise für Rohstoffe wie Kakao, Kaffee und Baumwolle betrifft. Doch bis es soweit ist, braucht es noch weit mehr als bisher Projekthilfe, wie sie das Fastenopfer und andere Organisationen leisten.

Was solche Hilfe konkret vermag, bezeugte im weiteren der Engelberger Benediktiner P. Urs Egli, der vor 20 Jahren mit einer Starthilfe des Fastenopfers sein Ölpalmen-Projekt in Kamerun begonnen hatte. Aus dem

Vorhaben von damals ist ein ganzes Programm entstanden, das heute den Menschen im Urwald von Otélé und weit darüber hinaus Arbeit, Verdienst, ausreichende Ernährung, Schulen, sauberes Wasser beschert.

Ein wichtiges Anliegen der Fastenaktion war schliesslich die Kulturbegegnung. Hier erinnere ich mich an ein Interview mit Joseph Kalamba aus Zaire, der heute Pfarrer in Bellach bei Solothurn ist. Nein, sagte er, er sei nicht als Missionar in die Schweiz gekommen. Dennoch: «Ich möchte die Menschen, denen ich hier begegne, ein klein bisschen ‹afrikanisch› machen, das heisst spontaner, fröhlicher. Sie sollten wieder mehr Freude am Christsein bekommen, mehr Freude an der Bibel, mehr Freude am Gottesdienst.» Das Anliegen des «schwarzen Pfarrers von Bellach» war auch jenes unserer Gäste auf ihrer Tournee durch die Schweiz.

Men Dosch

Der promovierte Historiker Men Dosch leitet das Ressort Information beim Fastenopfer. Katholisches Hilfswerk Schweiz

Pastoral

Gemeindekatechetische Animation: ein Erfahrungsbericht

■ 1. Meine Motivation

Nach zwanzig Jahren Seelsorge drängten sich mir Fragen auf.

- Lasse ich mich in meiner Seelsorgearbeit zu sehr vom angeblich Bewährten und Erprobten bestimmen?
- Ist es mir gelungen, immer wieder neu Menschen mit auf den Weg zu nehmen; sie auf ihrem Weg zu begleiten?
- Können Menschen in unserer Gemeinde etwas von der befreienden Kraft des Evangeliums erspüren und erfahren?
- Ist unsere Gemeinde in genügendem Masse – wenn es hier überhaupt ein «genügend» gibt – eine diakonische Gemeinde?
- Lasse ich mich vom volkskirchlichen Bleigewicht noch zu sehr beeindrucken und hemmen; von welchen Sachzwängen und Lasten müsste ich mich befreien?
- Sind bei uns wirklich basisgemeindliche Ansätze vorhanden? Wo und wie müssten wir solche noch vermehrt fördern und ermutigen?
- Wie verbindlich lebe ich meinen Glauben, und gibt es Verbindlichkeit in unserer Gemeinde?

Diese und ähnliche Fragen beschäftigten mich in zunehmendem Masse. Für mich wurde klar, dass ich eine Verschnaufpause brauchte; eine Neubesinnung und -orientierung. Ich spürte eben auch die Versuchung, mich einzurichten, mich mit dem zufrieden zu geben, was erreicht wurde. Und andererseits regte sich in mir auch Widerstand gegen die Gefahr der Resignation und dagegen, zu einem gut funktionierenden kirchlichen Beamten zu werden.

Das Angebot der «Gemeindekatechetischen Animation» (gkA) hielt ich darum für eine willkommene Gelegenheit zu einer persönlichen Standortbestimmung einerseits und zu einer notwendigen Neuorientierung und Motivation andererseits.

■ 2. Die gkA löst Prozesse aus

2.1 Prozesse auf der persönlichen Ebene

Die gkA gab mir Gelegenheit, mich intensiver als bisher mit meiner Glaubens- und Lebensgeschichte, mit meinen Zielvorstellungen und mit meiner bisherigen Arbeit auseinanderzusetzen. Ein Prozess, der mir aufzeigte, wie stark persönliche Prägungen in Leben und Glauben sich auf meine Tätigkeit, auf die Art und Weise meines Arbeitens und meines Umganges mit Menschen auswirken.

Diese Auseinandersetzungen halfen mir, meine eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten, aber auch meine Grenzen besser zu sehen. Das hat mein Selbstvertrauen gestärkt und mir Mut gemacht, zusammen mit andern Prozesse einzuleiten und zu begleiten, denn was nicht durch das Feuer der eigenen Erfahrung hindurchgegangen ist, ist Schall und Rauch.

2.2 Prozesse in meinen Visionen von Gemeinde

Durch die gkA erhielt ich einerseits eine Bestätigung, aber auch eine Vertiefung bisheriger Visionen; andererseits wurden mir auch neue Perspektiven und Fragestellungen eröffnet.

- Gemeinde als koinonia, als konfliktbereite und verbindliche Gemeinschaft. Das setzt voraus, dass ich selber Konflikte benenne und angehe. Diese Vision stellt auch die Frage nach der eigenen Verbindlichkeit.
- Eine Gemeinde ist nach den Massstäben Jesu in dem Masse christliche Gemeinde, wie es ihr um den konkreten Menschen geht. Die Menschwerdung des Menschen ist ihr primäres Ziel.
- Gemeinde – konkretisiert in Basisgemeinden – ist Ziel und Massstab christlicher Praxis. Wie weit lassen unsere volkskirchlichen Strukturen basisgemeindliche Ansätze zu; oder wie weit verhindern sie gar solche?
- Gemeinde muss geschwisterliche Gemeinde sein. Wie geschwisterlich ist die Gemeinde, in der ich lebe, und wo ist mein eigenes Verhalten noch patriarchalisch? Diese Frage hat sich mir in der gkA aufgedrängt. Mit andern Worten: welche Stellung haben die Frauen in unserer Gemeinde; wie weit behindern wir sie mit patriarchalischem Denken und Handeln?
- Gemeinde ist der Ort, wo verschiedene Gruppierungen untereinander vernetzt werden müssen. Nicht jede Gruppe muss Gemeinde voll repräsentieren; nur als Ganzes sind wir Gemeinde.
- Gemeinde ist der Ort, wo Menschen erfahren dürfen: Gott ist zwischen uns, unter uns. Diesen Spuren des anwesenden Gottes möchte ich in meinem Leben und im Leben der Gemeinde nachgehen, sie transparent machen und zur Sprache bringen.

Visionen kann man nicht besitzen und für alle Zeiten definieren, vielmehr bedürfen sie der dauernden Überprüfung, sie sind selbst Prozesse.

2.3 Prozesse für die Handlungsmaximen

- Mich selbst auf Gruppierungen einlassen; sie stützen und fördern, wo Menschen sich verbindlich umeinander annehmen und Verantwortung füreinander und für andere übernehmen.
- Zusammen mit dem Seelsorgeteam und dem Pfarreirat Wege suchen, wie wir vermehrt unsere Pastoral an den Nöten der Zeit und der Menschen ausrichten können.
- «Du stärke deine Brüder (und Schwestern)» (Lk 22,32, Jesuswort an Petrus). Ich muss Wege finden, wie ich vermehrt Zeit aussparen kann für Gespräch und Begegnung, die geprägt sind von der Bereitschaft zuzuhören und auch selber zu lernen.

– Unsere volkskirchlich geprägte Sakramentenpastoral kritisch hinterfragen und neue Auswege aus der Servicementalität suchen und erproben. Voraussetzungen für echte Entscheide und in der Gemeinde das Bewusstsein wecken, dass wir alle Verantwortung tragen.

– In der Gemeinde sollen nicht einige Vieles tun, sondern Viele einiges tun.

– Nicht Zahlen und vorschnelle, vorzeigbare Erfolge dürfen meine Seelsorgearbeit bestimmen. Zusammen mit den Menschen Sinn zu suchen und zu finden, Hoffnung zu stiften und sich aus der Kraft des Gottes Jesus Christi auf den Weg zu machen, das ist mir in der gkA wichtig geworden.

■ 3. Der Prozess geht weiter

3.1 Auf der Ebene der Fortbildung

In der Schlussauswertung des Kurses: «Gemeindekatechetische Animation» wurden die positiven Erfahrungen mit dem prozessorientierten Lernen hervorgehoben. Für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen war darum auch klar, dass dieses Anliegen auch in künftige Fortbildung eingebracht werden muss. Darum wurde eine Dreierdelegation bestimmt, um mit der VLS Kontakt aufzunehmen und zu klären, inwieweit unser Anliegen gemeinsam aufgenommen und weiterverfolgt werden kann. (Das Projekt: «Gemeindekatechetische Animation» wurde ja von der VLS angeregt und zusammen mit dem Leiter des IFOK, Karl Kirchhofer, geplant und ausgearbeitet.)

Dieses Gespräch wurde unterdessen aufgenommen, und die VLS arbeitet an einem neuen Konzept für ihre Fortbildungstätigkeit. Die Seminarien sollen zu prozessorientiertem und innovativem Geschehen entwickelt und gestaltet werden.

3.2 Auf der Ebene der Beziehungen

Anteilnahme, Verbindlichkeit und Solidarität, das waren wichtige Werte, die wir uns in der gkA zum Ziel setzten, und die für uns während der dreijährigen Ausbildung wichtig geworden sind und darum auch über den Abschluss hinaus Bestand haben sollten. Mit weiteren Treffen in den Regionalgruppen und mit Zusammenkünften der Gesamtgruppe wollen wir den angefangenen Weg weiterführen. Am ersten Treffen der ganzen Gruppe am Wochenende vom 5./6. September durften wir die Erfahrung machen, dass die Ziele und Werte der gkA unter uns lebendig geblieben sind. Nicht nur als schöne und hehre Gefühle, sondern – was weit wichtiger ist – auch als Bereitschaft zu konkreten Taten der Solidarität, zur wachen Anteilnahme an den Wegerfahrungen der einzelnen Teilnehmer und Teilnehmerinnen und zu einem engagierten Interesse an der weiteren Entwicklung dieses Ausbildungsweges (neu: Lernort Gemeinde). Wir wollen weiterhin miteinander auf dem Weg sein; der Prozess, den die gkA ausgelöst hat, ist für uns noch nicht abgeschlossen.

Jakob Breitenmoser

Jakob Breitenmoser ist Pastoralassistent in Niederuzwil

Das Evangelium vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn

Hoher Donnerstag: Joh 13,1–15

Vgl. SKZ 159 (1991) 181–182.

Karfreitag: Joh 18,1–19,42

Vgl. SKZ 159 (1991) 182–183.

Hochfest der Auferstehung des Herrn – Osternacht: Mt 28,1–10

■ 1. Kontext und Aufbau

Im Kontext der mt Passions- und Ostererzählung wird mit der Grablegung Jesu (27,55) der letzte grosse Abschnitt eröffnet, der bis zum Ende des Evangeliums reicht. Grablegung (27,57–61), Geschichte des Wächterbetrugs (27,62–66; 28,11–15) und Grabeserzählung (28,1–10) sind eng miteinander verbunden.

Die Perikope wird durch die Situationsschilderung (28,1) eröffnet. 28,2–4 beschreibt die Theophanie des Engels des Herrn. Daran schliesst sich die Offenbarung an die Frauen (28,5–7). 28,8 beschliesst die Szene. Mit 28,9–10 folgt die Erscheinung des Auferstandenen vor den Frauen.

■ 2. Aussage

Die Zeitangabe des Verfassers (28,1) bleibt zweideutig; sie kann sowohl auf Samstag abends als auch auf Sonntag früh bezogen werden (vgl. ähnlich Lk 23,56). Die Nennung der Frauen schliesst sich sinngemäss, allerdings nicht deckungsgleich an 27,56 an, entspricht aber 27,61 – was auf Traditionsunterschiede der Liste schliessen lässt. Auch hier ist Maria von Magdala erstgenannt. Der Weg der Frauen ist deutlich auf das Grab hin zielgerichtet; von einer weiteren Salbung ist nicht die Rede.

Mittels des Signalwortes «Und siehe:» lenkt der Evangelist 28,2 die Aufmerksamkeit auf das Geschehen, das von einem Erdbeben (vgl. 21,10; 27,51, weiters 8,24) eingeleitet wird. Auch hier ist damit das Handeln Gottes angedeutet. Der «Engel des Herrn» ist nicht einfach als Bote Gottes zu verstehen. Er entspricht der im AT 118mal gebrauchten Nennung dieser qualifizierten Umschreibung des auf den Menschen ausgerichteten Handelns Gottes. Der «Engel des Herrn» konkretisiert Gottes Wirken selbst, er ist eine feststehende Chiffre für das Subjekt der Gottesrede und göttlichen Handelns. Es muss daher gefragt werden, ob der Verfasser hinter dieser Ausdrucksweise nicht Gottes Handeln im Auferstandenen selbst andeuten möchte. Die Formulierung von 28,9–10 erhöht diese Wahrscheinlichkeit. Zusätzlich wird mit der sitzenden Haltung des Engels des Herrn auf dem Stein sein machtvolles Verhalten zum Ausdruck gebracht. Dass jener Stein, der das Grab Jesu verschloss, nun als «Thron» verwendet wird, unterstreicht den tieferen Sinn dieser Aussage. Die helle, weisse Erscheinungsform kennzeichnet den Engel des Herrn zusätzlich als von Gott kommende Erscheinung (28,3). Diese Vorstellung wird durch die Reaktion der Wächter verstärkt; sie entspricht dem menschlichen Verhalten angesichts der Nähe Gottes (28,4). Der Evangelist setzt also alle Stilmittel ein, um eine theophanieartige Szene zu gestalten.

Die Frauen geraten in dieser Theophanieszene (28,2–4) in Vergessenheit. Erst in der Redeeinleitung (28,5) sind sie angesprochen. Der Sprechende gibt sich als ein Wissender zu erkennen. Er stellt keine Frage an die Frauen, sondern vermittelt ihnen ohne Verzögerung die Osterbotschaft. Das leere Grab (28,6) ist dafür ebenso Zeichen wie Jesu eigenes Wort. Die Spannung der Aussage wird durch die Benennung Jesu als Gekreuzigter hervorgehoben (28,5). Der Auftrag an die Frauen enthält nochmals ausdrücklich die Botschaft für die Jünger sowie den Hinweis auf Galiläa (28,7, vgl. 28,16). Mit der Ankündigung der Erscheinung ist als Abschluss der Rede des Engels des Herrn eine Bekräftigungsformel verbunden.

28,8 enthält die Ausleitung der Szene. Die Frauen gehorchen dem Auftrag, die Botschaft selbst wird nicht kommentiert. Die Verbindung von «Furcht und grosser Freu-

de» versucht die Gegensätzlichkeiten zu glätten.

Die Erscheinung des Auferstandenen (28,9) ist erneut mit der Signalwendung «Und siehe:» eingeleitet. Jesus wird ohne Hoheitstitel genannt. Auf seinen Gruss hin vollziehen die Frauen die Königshuldigung (vgl. 2,11, sowie 27,29 und sodann 28,17). Der Auftrag an die Frauen wiederholt sinngemäss jene Botschaft, die ihnen der Engel des Herrn übermittelt hat (28,10). Eine weitere Reaktion der Frauen ist nicht dargestellt. Die Szene bricht mit der Verheissung einer Ostererscheinung vor den Jüngern ab (vgl. 28,16–20).

■ **3. Bezüge zu den Lesungen**

Die Lesungen der Osternacht stehen in Bezug zur liturgischen Feier und stellen das Ostergeschehen in den weiteren Horizont der gesamten Heilsgeschichte.

Hochfest der Auferstehung des Herrn – Ostersonntag

■ **Joh 20,1–9 oder 20,1–18**
Vgl. SKZ 159 (1991) 184.

■ **Mt 28,1–10**
Siehe oben.

■ **Lk 24,13–35**
Vgl. SKZ 159 (1991) 185.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zu den jeweils kommenden Festtags- und Sonntagsevangelien

Im Gespräch

Die Osternachtfeier im Clinch

Unter dem Titel «Das österliche Exultet im Clinch» stellt Franz Xaver Maier nicht nur inhaltliche Aussagen dieses Osterlobs in Frage, sondern auch die Struktur und die Gestaltung der ganzen Feier der Osternacht.[1] Ausgehend von einem im letzten Jahr erschienenen Buch über das Exultet[2] bringt er sein Unbehagen über die überholte theologische Denkweise zum Ausdruck, die hinter den Aussagen des Exultet und der Ausgestaltung der Vigilfeier stehen soll. Er mag dabei manchen Seelsorgern und Pfarreiangehörigen aus dem Herzen sprechen. Einige seiner Vorschläge zur Bereicherung der Feier durch Elemente, die mehr die Auferstehung betonen, mögen durchaus überlegenswert sein, doch die radikale Absage an die ursprünglichen Elemente der Feier, die uns mit dem alten Gottesvolk verbinden und die der Kirche wichtig sind, kann nicht unwidersprochen bleiben.

Schon die Auffassung der Feier «als Vigil auf Ostern hin konzipiert» entspricht nicht der Grundordnung des erneuerten Kirchenjahres. Im neuen Römischen Generalkalender von 1969 heisst es ausdrücklich, dass die drei österlichen Tage ihren Mittelpunkt in der Osternacht haben.[3] Die byzantinische Kirche geht sogar soweit, den Ostersonntag als ersten Sonntag nach dem Pascha zu bezeichnen.

Weshalb spielt diese Nachtfeier eine so grosse Rolle? Die Pascha-Feier in der Nacht ist die älteste Feier der Christenheit. Zuerst begingen die Christen nur wöchentlich den ersten Wochentag als Tag der Auferstehung Jesu. Jahresfeste spielten bei ihnen noch keine Rolle, weil sie auf die baldige Wiederkunft Christi warteten. Mit der Parusieverzögerung übernahmen sie aber noch vor der Zerstörung von Jerusalem im Jahre 70 das jüdische Pessachfest und interpretierten es christlich. Die Ostervigil ist also die Weiterführung der jüdischen Paschafeier mit christlicher Deutung: die Nacht der Befreiung aus Sünde und Tod, die Feier des Transitus vom Tod zum Leben. Seit die Christen das Pascha feiern, geht es nicht ohne Deutung des alttestamentlichen Geschehens auf Christi Tod und Auferstehung hin. Schon in der ältesten Osterfestpredigt des Melito von Sardes um 167 heisst es: «Der Bericht vom Auszug der Hebräer wurde verlesen, wie das Lamm geschlachtet und das Volk gerettet wurde. Ihr habt die Darlegung des Vorbildes und seiner Entsprechung gehört.»[4] Ohne Vorbild und Entsprechung geht es also in dieser Feier nicht. Man darf deshalb nicht sagen, die Osternachtfeier sei «vollgestopft mit typologisch bedingten Lesungen». Diese bilden einen wesentlichen Teil der Feier. Allerdings müssen sie den Zuhörern erschlossen werden. Es geht aber auf keinen Fall an, dass man auf die Erwähnung solcher Vorbilder verzichtet, wie das vorgeschlagen wird.

■ **Die Pessach-Feier ist eine Nachtfeier**

Franz Xaver Maier sieht zwischen dem Aufzug aus Ägypten und der Nachtfeier keinen Zusammenhang. Der Exodus habe tagsüber stattgefunden. Wenn das Buch Exodus von «diesem Tag» spricht, ist damit nicht der Gegensatz zur Nacht gemeint, sondern einfach der Tag der Befreiung, der sowohl Tag und Nacht umfasst. Die Pessach-Feier war nun aber eine Nachtfeier schon bevor sie von Israel heilsgeschichtlich gedeutet wurde. In der Nomadenzeit wurde das Pessach-Mahl am Abend vor dem Weidwechsel im Frühling begangen. Mit der heilsgeschichtlichen Deutung durch Israel wird dann der Auszug aus Ägypten selbstverständlich als ein nächtliches Ereignis aufgefasst. Im 12. Kapitel des Buches Exodus heisst es deshalb: «Es war Mitternacht, als der Herr alle Erstgeborenen in Ägypten erschlug» (Ex 12,29). Und es ist von einer «Nacht des Wachens für den Herrn» die Rede (Ex 12,42).

Diese Nacht wurde später noch mit anderen Heilsereignissen gefüllt. Nach einem palästinensischen Targum zu Ex 12 aus dem 1. Jahrhundert nach Christus umfasst die Pessach-Nacht vier Heilsnächte: die Nacht der Schöpfung, die Nacht, in der sich Jahwe dem Abraham offenbarte, die Nacht der Befreiung aus Ägypten und die Nacht, in der der Messias kommen wird.[5] Daran erinnern ja heute noch die Lesungen der Osternachtfeier. Das Osterlob des Exultet mit seiner beständigen Wiederholung «dies ist die Nacht» tönt in diesem Zusammenhang geradezu wie ein christliches Targum zu diesen Erzählungen und ist eine geniale Zusammenfassung der gesamten Schau der Väterzeit über die Feier des christlichen Pascha. Nicht umsonst hat sich dieses Exultet gegenüber anderen Osterpräkonien allein durchgesetzt. Es wäre ein Identitätsverlust für die Kirche, diese heilsgeschichtliche Schau aufzugeben.

Wenn der Zusammenhang mit der ganzen Fülle des Festinhaltes nicht mehr gesehen wird, sondern nur noch das aktuelle Heilsereignis der Auferstehung Jesu, nicht

[1] SKZ 161 (1993) Nr. 8, S. 117–119.
[2] Fuchs Guido, Weilenmann Hans Martin, Das Exultet, Pustet, Regensburg 1992.
[3] Grundordnung des Kirchenjahres und des neuen Römischen Generalkalenders, in: Messbuch 1975, Art. 19.
[4] Cantalamessa Raniero, Ostern in der Alten Kirche, Peter Lang, Bern 1981, S. 37–41.
[5] Siehe Anmerkung 4, S. 9–11.

mehr die «uralten Wunder, die Gott an seinem Volk tat und jetzt tut», wie es in der Oration nach der Exodus-Lesung heisst, dann freilich «beziehen sich diese Heilsaussagen nicht mehr auf unsere Osternacht» und das Exultet muss uns «immer fremder vorkommen».

Franz Xaver Maier meint deshalb, im Exultet würden «falsche Töne» angestimmt. Er spricht auch von «theologischen Engführungen» und zählt einige auf. Doch kann man sich dabei des Eindrucks nicht ganz erwehren, er habe weder etwas übrig für die überschwengliche Sprache des Feierns noch für die bildhafte Sprache der Bibel. Wenn von der «Sünde Adams» die Rede ist, ist das keine theologische Engführung, sondern ein paulinischer Begriff und meint den Menschen schlechthin. Die «glückliche Schuld» wird natürlich nicht vor dem Gekreuzigten ausgerufen, sondern ist ein Stilmittel, die überwältigende Grösse der Erlösung auszudrücken. Guido Fuchs und Hans Martin Weidmann schreiben in ihrem Buch über das Exultet dazu: «Nur im Paradoxon kann das eigentlich Unsagbare wenigstens annäherungsweise zum Ausdruck gebracht werden.»[6]

Kein Verständnis kann Franz Xaver Maier aufbringen für die Bezeichnung der Osterkerze als «festliche Gabe, die Gott entgegennehmen soll». Wie könne eine Kerze ein Opfer sein für Gott? Er unterscheidet dann zwischen materiellen Opfern im Alten Bund und geistigen Opfern in der Zeit des Neuen Bundes wie Gebet und Werke der Barmherzigkeit. Das ist nun ein gründliches Missverständnis des Opfers sowohl im Alten wie im Neuen Bund. Opfer ist immer ein äusseres Zeichen für die innere Hingabe des Menschen. So sehr die Opfergabe im Alten Testament betont wird, ist sie doch nie ein Ersatz für die Gesinnung des Herzens. «Ein Opfer, das Gott wohlgefällt, ist ein zerknirschter Geist», heisst es im 51. Psalm (Ps 51,19a). Auch die Liturgie des Neuen Bundes kennt materielle Opfergaben: nicht nur die Gaben der Eucharistie: Brot, Wein, Wasser, sondern auch Weihrauch und Licht. Selbstverständlich ist Gott nicht auf diese Zeichen angewiesen, aber der Mensch. Diese Gaben bringen unsere innere Gesinnung des Lobes und der Hingabe zum Ausdruck. Es gibt keine Eucharistie ohne Darbringung von Brot und Wein. So gab es in der Alten Kirche und gibt es in der Ostkirche heute noch keine Vesper ohne das Weihrauchopfer und das Lichtanzünden, wobei die Kerze als Symbol des Opfers aufgefasst wird, weil sie sich verzehrt, um Licht hervorzubringen. Es wäre ein Verlust der Symbolsprache und der Tradition, die uns auch mit dem alten Gottesvolk verbindet, diese Zeichen aufzugeben.

■ Nicht nur Erinnerung, sondern Vergegenwärtigung

An den Nerv der Sache geht es dann allerdings, wenn behauptet wird, die Heilsaussagen des Exultet bezögen sich nicht auf unsere Feier. Auf dreifache Weise wird unsere Erlösung, die Befreiung aus Sünde und Tod, durch den Tod und die Auferstehung Jesu in dieser Nacht gefeiert: im Wortgottesdienst, in der Tauffeier und in der Eucharistiefeier. Das Anhören von biblischen Lesungen bedeutet nicht einfach nur Erinnerung an längst vergangene Heilsereignisse, sondern ist schon nach alttestamentlicher Auffassung Vergegenwärtigung des Heils. Heisst es doch in der Pascha-Haggada des Rabbi Gamaliel, des Lehrers des Paulus: «In jeder Generation soll ein jeder sich vorstellen, dass er selbst aus Ägypten auszog. Er führte *uns* aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus Betrübnis zur Freude, aus der Finsternis zum Licht.»[7] Die Taufwasserweihe mit der Erneuerung des Taufversprechens ist eine Aktualisierung dessen, was eben verkündigt wurde und was sich an uns in der Taufe ereignete. Der ganze Prozess der Umkehr während der 40tägigen Busszeit, die Teilnahme an der Bussfeier oder die Einzelbeichte finden hier ihren Höhepunkt in der Absage an das Böse und an die Zusage an den Dreifaltigen Gott. In der Eucharistiefeier wird dann sakramental gefeiert, was wir glauben und verkünden: «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit». Unter den sakramentalen Zeichen und im Opfer des Lobes wird die Todeshingabe Jesu gegenwärtig und der Auferstandene präsent. Warum soll sich eine solche Osternachtfeier mit Wortgottesdienst, Taufe und Eucharistie nicht auf die im Exultet gepriesenen Heilsereignisse beziehen?

Franz Xaver Maier sieht natürlich richtig, dass die altchristliche Ostervigil bis ins 4. Jahrhundert die einzige Jahresfeier von Tod und Auferstehung Jesu war, die sich dann später erst entfaltete in den Feiern des Hohen Donnerstags, des Karfreitags, der Trauermetten und des Ostersonntags. Dieses Nachgehen der einzelnen Stationen der Passion Jesu bis zur Auferstehung kommt ja in der Feier der drei österlichen Tage heute noch so zum Ausdruck. Doch die Wiederbelebung der vergessenen Ostervigil vor 40 Jahren und ihre Rückverlegung in die Nacht will all diese Feiern in eins sehen. Es ist die Feier des Pascha-Mysteriums schlechthin, jenes zentralen Geheimnisses unseres christlichen Glaubens- und Lebensvollzuges. «Die drei österlichen Tage vom Leiden und Sterben und der Auferstehung des Herrn sind der Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres»[8] einerseits und anderseits ist die Osternacht der Mittelpunkt, das «Zentrum», wie es im Generalkalender heisst[9].

Da ohnehin heute nicht mehr selbstverständlich damit gerechnet werden kann, dass alle Gläubigen an allen Feiern der drei österlichen Tage teilnehmen, sollte es möglich sein, in der einen Feier der Ostervigil das ganze Pascha-Mysterium zu begehen. Viele Erfahrungen der letzten Jahre, gerade auch in der Schweiz, sowohl in Klostergemeinschaften wie in Pfarreien mit Ganznachtfeiern oder mit dem Ansatz der Feier in der ausgehenden Nacht haben zu ungeahnten positiven Feiererlebnissen geführt und zur Erneuerung des Gemeindelebens. Solange die Ostervigil aber bloss eine mit ein paar Zugaben aufgewertete Vorabendmesse bleibt, ist es natürlich nicht möglich, den ganzen Reichtum dieser Feier auszuschöpfen. Das Wachen und Warten bleibt aus. Der Übergang vom Fasten zum Festen, vom Warten zum Feiern fehlt. Das Erlebnis kommt nicht zustande. Was Höhepunkt sein sollte, wird Langeweile. Nur wo man sich Zeit lässt zum Feiern, kann der Festinhalt auch greifen. Warum nicht alle teilnehmen lassen am Erlebnis des Osterfeuers draussen vor der Kirche? Warum das elektrische Licht gleich wieder anzünden nach dem Exultet? Warum sich nicht Zeit nehmen für das sich Anrühren lassen durch die Heilsbotschaft mehrerer Lesungen? Warum nicht wirklich jedes Mal eine Taufe in der Osternacht? Warum nicht Kelchkommunion usw.?

■ Die Osterfreude stärker zum Ausdruck bringen

Es wäre nun aber falsch, aus den Bemerkungen von Franz Xaver Maier nicht auch ein echtes Anliegen herauszuhören. Es geht ihm vor allem darum, die Osterfreude über die Auferstehung Christi stärker zum Ausdruck bringen zu können. Wenn die Paschavigil das Ostergeheimnis zwar tiefer begreift als das ein blosses Nachgehen der Stationen des Lebens Christis tut, angelegt in der entfalteten Karwoche, so entspricht es doch dem Bedürfnis vieler Gläubigen, die Erlösung nicht nur als eine Erfüllung von Verheissungen zu verstehen und als ein unter sakramentalen Zeichen sich vergegenwärtigendes Ereignis wie das in der Taufe und in der Eucharistiefeier geschieht, sondern als ein Miterleben des Weges Christi, das Erschütterung und Freude bewirkt. Solange in der Osternacht die Passion Jesu vom Abendmahl bis zur Auffindung des leeren Grabes verlesen

[6] Siehe Anmerkung 2, S. 67.
[7] Siehe Anmerkung 4, S. 6.
[8] Konstitution über die heilige Liturgie, Druckerei St. Peter, Rom 1963.
[9] Siehe Anmerkung 3, Art. 19.

wurde, wie dies bis ins 4. Jahrhundert geschah, war es möglich, den ganzen Weg Jesu in einer Feier mitzuerleben. Seit aber die Passionslesung im 4. Jahrhundert auf einen eigenen Tag, den Karfreitag, verlegt wurde, erwarten die Gläubigen in der Osternacht vor allem die Botschaft der Auferstehung. Diese wird zwar im Evangelium verlesen, aber im übrigen trägt die Feier noch zu stark die Züge auch des Übergangs vom Leiden zur Freude, wie sie die ursprüngliche Pascha-Feier prägten, und zu wenig die Züge der vorwiegenden Osterfreude. Die Osterfreude hatte sich in jenem gleichen 4. Jahrhundert, in welchem der Karfreitag entstand, in den Ostermetten und in der Eucharistiefeier des Ostertages entfaltet. Die vorkonziliare sogenannte «Auferstehungsfeier» am Vorabend von Ostern war der letzte Rest – freilich etwas degeneriert – von einer liturgisch und kirchenmusikalisch reichen Feierform, wie sie im Mittelalter blühte und in der östlichen Osternachtfeier noch heute lebt.

Nun gibt es aber auch in der Ostervigil selbst durchaus freudige Elemente, vor allem das Gloria und das Halleluja. Beides sollte stärker betont werden. Beim Anstimmen des Gloria werden die Kirchenglocken geläutet. Vielerorts hat sich auch das Orgelgebrause und das Schellen der Glöcklein erhalten. Das Anstimmen des Halleluja und seine dreifache Wiederholung und Steigerung sollte wirklich feierlich geschehen, nachdem es durch die ganze Fastenzeit hindurch nicht mehr erklang. Beim Ansatz der Feier am Ende der Nacht könnte die frühmorgendliche Eucharistiefeier durchaus in eine Osterlaudes bei Sonnenaufgang einmünden. Die Segnung der Osterspeisen und das Eiertütschen nach der Feier können ebenfalls zu freudiger Stimmung beitragen. Es gibt auch überlegungswerte Versuche, Elemente der früheren «Auferstehungsfeier» mit der Osternachtfeier zu verbinden, etwa die Lichterprozession beim Herbeitragen des Evangeliars verbunden mit einem Osterlied und dem Aufstellen einer Statue des Auferstandenen oder die Verbindung des Friedensgrusses mit dem Ruf «Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaft auferstanden». Es wäre aber falsch, die altchristliche Paschavigil, die jetzt wieder das Zentrum des ganzen christlichen Jahres bildet, zu zerstören oder eingreifend umzugestalten.

Thomas Egloff

Thomas Egloff ist Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Zürich und Dozent für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur

Für die «Brüder aus dem hebräischen Volk»

Eine falsche Übersetzung

Vor der Liturgiereform nach dem 2. Vatikanum hatte man noch für die «treulosen Juden» gebetet, auf dass Gott den Schleier von ihrem Herzen wegnehme, damit auch sie unsern Herrn Jesus Christus anerkennen[1]. Der neue Text bringt den Ausdruck «treulos» nicht mehr. Das ist sicher nur gut. Denn gerade in offiziellen Gebeten der Liturgie sollen beleidigende Ausdrücke ja nicht vorkommen.

Der neue Text – mindestens in der deutschen Übersetzung – fällt nun ins gerade Gegenteil. Nach dem Text, wie er offiziell übersetzt wird, dürfte man kaum mehr für die Bekehrung der Juden zum Christentum beten. Das wird ja – wenn auch unausgesprochen – auch in einem Artikel in der SKZ erwähnt[2].

Der lateinische Text ist vielleicht nicht allen zugänglich. So möchte ich ihn hier abdrucken: «Oremus pro Judaeis, ut, ad quos prius locutus est Dominus Deus noster, eis tribuat in sui nominis amore et in sui foederis fidelitate proficere».»[3] Dieser Text wird nun in der offiziellen deutschen Übersetzung so übersetzt: «... Gott ... bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will.»[4] Wer noch Latein versteht, merkt sofort, dass diese Übersetzung falsch ist. Das Anliegen, das im lateinischen Text liegt, wird übergangen (Bekehrung der Juden zum Christentum). In Wirklichkeit muss es heissen: «Gott ... verleihe ihnen, in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen fortzuschreiten.» Das ist wirklich etwas anderes als was im deutschen Missale steht. Hier ist noch Platz für die Mission, auch bei den Juden[5].

Anton Schraner

[1] Bomm, Lateinisch-deutsches Volksmessbuch, 1937, S. 412.
[2] SKZ 16. April 1992, S. 239–244.
[3] Missale Romanum, 1971, S. 254.
[4] Der grosse Sonntags-Schott, 1975, S. 199.
[5] «Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche» vom 7. Dezember 1965: Das II. Vatikanische Konzil, Kommentare (Herder), Teil III, S. 41.

Im Gegenteil, eine Verdeutlichung

Das Beten für die Bekehrung der Juden oder, besser gesagt, um die Erkenntnis der Messianität Jesu ist ein altes und berechtigtes Anliegen der Kirche. Schon in der Syrischen Didaskalie, einer Kirchenordnung aus dem 3. Jahrhundert, heisst es, dass die Christen das Osterfasten halten sollen für die «Brüder aus dem hebräischen Volk». Seit im 4. Jahrhundert die Feier vom Tod und von der Auferstehung Jesu nicht mehr ausschliesslich in der Osternacht, sondern auf verschiedene Tage aufgeteilt begangen wurde, ist das Gebet um die Bekehrung der Juden in den Fürbitten des Karfreitags zu finden. So kommt es schon in den ältesten römischen Sakramentaren in den Orationes sollemnes vor.

Die Liturgiereform nach dem II. Vatikanum hat dann bekanntlich die Aufforderung zum Gebet wie auch die nach einer Gebetspause folgende Oration geändert und durch rücksichtsvollere Formulierungen ersetzt. Allerdings geschah das stufenweise. Die alte Aufforderung zum Gebet wurde erst noch beibehalten, in der es hiess: «Gott lasse über ihnen leuchten sein Angesicht, damit auch sie erkennen den Erlöser aller Menschen». Der Ausdruck «treulos», lateinisch «perfidis», wurde aber bereits durch Papst Pius XII. gestrichen. Am 7. März 1965 stimmte Papst Paul VI. einigen Änderungen von Textstellen in den Grossen Fürbitten des Karfreitags zu. Die deutsche Übersetzung des lateinischen Textes aus dem Missale Romanum von 1970 wurde dann am 23. September 1974 von den deutschsprachigen Bischöfen approbiert und von Rom am 10. Dezember des gleichen Jahres konfirmiert. Darin wird nun «proficere», Fortschreiten, umschrieben mit «das Ziel erreichen, zu dem Gottes Ratschluss sie führen will». Es ist also nicht nur vom Fortschreiten in der Treue zum Bund und in der Liebe zu Gottes Namen die Rede, sondern sogar von einem Ziel, das nach dem Ratschluss und dem Willen Gottes zu erreichen ist. Diese Formulierung ist sicher keine Verfälschung des lateinischen Textes, sondern eher eine Verdeutlichung und Verstärkung. Durch die Tatsache, dass lateinische Texte nicht wörtlich, sondern sinngemäss übersetzt werden, kann man noch nicht von einer «falschen» Übersetzung sprechen. Heisst es doch in der Übersetzungsinstruktion von 1969: «Es genügt nicht, eine Übersetzung herzustellen, die einfach den wörtlichen Inhalt überträgt» (Art. 6). Dass die Hinwendung des jüdischen Volkes zu Christus gemeint ist, ist auch aus der nachfolgenden Oration ersichtlich, in welcher es heisst: «Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt.»

Thomas Egloff

Kirche in der Schweiz

Kein Land in Sicht: Zur Statistik des Schweizer Seelsorgepersonals

Niemand liebt den Boten, der schlechte Nachrichten überbringt, und das stete Wiederholen der gleichen, eigentlich schon längst gewussten, aber immer wieder gern verdrängten Wahrheiten gilt im alltäglichen Leben als impertinent. Dennoch bemüht sich das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen, alle fünf Jahre den Personalbestand der Schweizer Kirche nachzuzeichnen, auch wenn der soeben veröffentlichte Bericht[1] über die Jahre 1986 bis 1990 im wesentlichen nur bestätigen kann, was schon seit längerem bekannt ist: Es gibt immer weniger Priester in der Schweiz, die Anzahl unbesetzter Pfarreien steigt, eine Trendwende ist nicht in Sicht.

■ Die Personallage und -politik der Bistümer

Tatsächlich ist die Zahl der aktiven Diözesanpriester in der Berichtsperiode ungebremst zurückgegangen. Standen Ende 1985 noch 1842 Weltpriester aktiv im Dienst der Schweizer Bistümer, so waren es 1990 noch deren 1700 (vgl. Tabelle). Auf die Reduktion des Klerikerbestandes antworten die Ordinariate mit verschiedenen Massnahmen:

Zum einen wird nach wie vor versucht, Priester über das gesellschaftlich übliche *Pensionierungsalter* hinaus einzusetzen. So waren 1990 mindestens 24% der aktiven Diözesanpriester älter als 65 Jahre. Dazu kommen gegen 600 Resignaten, die vielfach noch ein eingeschränktes, aber dennoch beachtliches, über dem gesellschaftlichen Durchschnitt liegendes Arbeitspensum bewältigen. Diese Strategie stösst jedoch an eine immanente Grenze, wie die Entwicklung seit 1985 zeigt: In der Berichtsperiode ist die Gruppe der Resignaten leicht stärker gewachsen als diejenige der über 65jährigen. Ob sich darin nur die Tatsache zeigt, dass die Gruppe der Betagten grösser geworden ist, oder auch eine verspätete Übernahme der Ruhestandsideale aus der gesellschaftlichen Umwelt, ist nicht auszumachen.

Vor allem zwischen 1970 und 1980 haben sich die *Orden* vermehrt in der Seelsorge engagiert. Auch diese Entwicklung ist seither zum Stillstand gekommen. Einer leichten Zunahme der von Ordenspriestern geleiteten Pfarreien seit 1985 steht ein Rückgang der von den Bistümern mit Seelsorgeaufgaben betrauten Ordensleute gegenüber. Auch hier muss offenbleiben, ob dies in den eigenen Nachwuchsproblemen der Orden begründet ist oder in deren Versuchen, ihre Abgrenzung gegenüber dem Weltklerus aufrechtzuerhalten.

Seit 1980 und stärker noch seit 1985 ist der Anteil der *Priester aus andern Bistümern* (der Schweiz und des Auslands) gewachsen. Das mag ein Zeichen sein für gestiegene Mobilität, nicht zuletzt auch im Gefolge der internationalen Migration. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, dass sich dahinter auch Versuche verbergen, den Mangel an Diözesanpriestern durch den Zuzug von Auswärtigen zu beheben.

Am auffälligsten und in der Öffentlichkeit am meisten diskutiert ist sicher die Abnahme der Pfarreien, welche von einem ortsansässigen Pfarrer betreut werden. In den letzten zehn Jahren hat sich dieser Trend mit erstaunlicher Regelmässigkeit fortgesetzt: Von 1980 bis 1985 und von 1985 bis 1990 hat die Zahl der *von einem auswärtigen Priester geleiteten Gemeinden* je um rund fünf Prozentpunkte zugenommen, so dass gegenwärtig jede vierte Pfarrei (439 von 1717) ohne «eigenen» Pfarrer auskommen muss. Die Möglichkeit, einen Laien oder Ständigen Diakon fest mit der Verantwortung für eine Gemeinde zu betrauen, scheint in der Berichtsperiode einzig im Bistum Basel favorisiert worden zu sein: Nur hier ist die Zahl solcher «Bezugspersonen» etwa im selben Umfang gewachsen (1990: 42), in dem Priester aus den einzelnen Pfarreien abgezogen worden sind, wodurch die Zahl der von auswärts verwalteten Pfarreien konstant gehalten werden konnte.

Quantitativ und strukturell vielleicht am bedeutendsten ist aber nach wie vor der Einsatz von *Laien*. Auch in der Berichtsperiode ist der Rückgang der Priesterzahlen durch die Anstellung von Laienseelsorgern einigermassen aufgefangen worden, so dass die Gesamtzahl des Seelsorgepersonals etwa gleich geblieben ist (1985: 3804; 1990: 3757). Diese Entwicklung hat zu einer beträchtlichen Verschiebung im Verhältnis der beiden Gruppen geführt: Während 1980 nur rund jeder sechste Hauptamtliche nicht ordiniert war, ist es nun bereits fast jeder dritte. Die konstante Zahl der Seelsorger bei einer abnehmenden Zahl versorgter Pfarreien macht die limitierten Einsatzmöglichkeiten und damit die problematische Stellung der hauptamtlichen Laien deutlich. In dieser Hinsicht zeigen sich

[1] Kirchenstatistisches Heft 8: Kirchliches Personal, Seelsorger in den katholischen Diözesen der Schweiz, Mitglieder der Ordensverbände, St. Gallen 1993, erhältlich im Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89.

Seelsorger(innen) im Dienst der Bistümer nach Status 1990

Status	Aktive Diözesanpriester		Priester anderer Diözesen		Ordenspriester		Resignaten Beurlaubte		Ständige Diakone		Laientheologen/ Pastoralassistenten		Andere Laien[1]		Total (=100%)
Bistum	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n
Basel	434	32	77	6	149	11	254	19	35	3	208	15	202	15	1359
St. Gallen	130	42	13	4	35	11	46	15	1	0	53	17	33	11	311
Chur	302	39	67	9	117	15	102	13	6	1	123	16	48	6	765
Lugano	158	57	17	6	50	18	50	18	0	0	0	0	0	0	275
LGF	286	39	49	7	72	10	104	14	3	0	67	9	156	21	737
Sion	161	52	6	2	72	23	49	16	0	0	9	3	13	4	310
Total	1471	39	229	6	495	13	605	16	45	1	460	12	452	12	3757

[1] Ohne administrative Mitarbeiter(innen) oder Sozialarbeiter(innen)

allerdings beträchtliche Unterschiede zwischen den Bistümern, welche auf unterschiedliche personal- und kirchenpolitische Konzeptionen hinweisen. Diese unterschiedlichen Vorstellungen dürften ihrerseits dafür verantwortlich sein, dass die Angaben über den Einsatz von Laien mit Vorsicht aufzunehmen und interdiözesan nur begrenzt vergleichbar sind, weil bereits die statistische Erfassung der Laien von ihnen geprägt ist (so führt etwa das Bistum Lugano seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen Bischofs Laien nicht mehr auf). Zusätzlich ist zu bedenken, dass die tatsächliche Zahl der Laien noch höher sein dürfte, weil die Finanzautonomie den Kirchgemeinden einen gewissen Spielraum bei der Anstellung schafft.

■ **Aussichten**

Alle diese Massnahmen scheinen von der Hoffnung getragen, dass es nächstens zu einer Trendwende kommen möge. Zumindest kurzfristig wird sich aber die Personalsituation nicht entspannen, wie die Entwicklung seit 1986 belegt. So stehen insgesamt 275 Todesfällen und 19 Austritten nur 96 Ordinationen gegenüber, womit sich der Bestand in der Berichtsperiode um 8,2% reduziert hat. Damit hat sich die Abnahme im Vergleich zu den Jahren 1981–1985(–9,0%) leicht verlangsamt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Zahl der jährlichen Priesterweihen weitgehend konstant geblieben ist (jährlich durchschnittlich 19,2 gegenüber 18,8 in der Vorperiode) und somit einen wachsenden Anteil an der abnehmenden Gesamtzahl ausmacht.

Vielleicht lässt sich die *Konstanz hinsichtlich der Ordinationen* als Anzeichen für eine neue Stabilität auf niedrigem Niveau deuten. Aufgrund der Eintritte der letzten zehn Jahre und je nach Annahmen über die Entwicklung der Austrittshäufigkeit (und ihre Verteilung über die Altersgruppen) könnte so ein Diözesanklerus in der Grösse von 550–600 Priestern unter 65 Jahren erwartet werden. Vor zu genauen Prognosen wird sich allerdings hüten, wer den unregelmässigen Verlauf der Ordinationen, Todesfälle und Austritte für die Zeit von 1970 bis 1990 betrachtet, wo sich nur für die Austritte ein einigermassen klarer (abnehmender) Trend feststellen lässt. Mit einiger Sicherheit lässt sich also bloss sagen, dass auch bei einer beträchtlichen Steigerung der Neupriesterzahlen der Klerus aufgrund der Altersstruktur kleiner werden wird. So oder so wird sich also mittelfristig die bisherige Art der Pfarreiseelsorge nicht halten lassen.

Zumindest auf den ersten Blick bestätigt sich die Stabilisierung auf tiefem Niveau auch bei einer Betrachtung der *Studierendenzahlen.* In den meisten Bistümern haben im Mittel der letzten Jahre etwa gleich viele Studentinnen und Studenten ihr Studium begonnen wie in den Jahren 1981–1985 (rund 74/Jahr für die gesamte Schweiz). Einen nennenswerten Rückgang verzeichnen nur Basel (–8%) und Sitten (– 19%), während Chur eine leichte Zunahme (+8%) aufgrund einer überdurchschnittlichen Zahl von Studienanfänger*innen* im Jahr 1988 (im Jahr der umstrittenen Bischofsernennung!) meldet. Hinter der Konstanz im Vergleich der Fünfjahresperioden könnte sich allerdings ein abrupter Trendwechsel verbergen. Von den späten 70er Jahren bis 1985 schien die Zahl der Theologiestudierenden ungefähr der Maturand(inn)enzahl zu folgen. Während diese seit 1984 stagniert, hat die Zahl der Studienanfänger(innen) in katholischer Theologie 1986 ein im Vergleich der letzten zwanzig Jahre einmaliges Hoch erreicht. Seither ist sie aber in den Bistümern Basel, Sitten und Chur – hier vor allem nach 1988 – kontinuierlich auf das Niveau von 1981 zurückgegangen (1990: total 58). Dass die Gesamtzahl der Theologiestudierenden aller Konfessionen seit 1988 leicht rückläufig ist, deutet auf eine ähnliche Tendenz für die Theologie insgesamt hin.

Berücksichtigt man die Studienabbruchquote von rund 50%, so lässt sich leicht ausrechnen, dass im Moment auch die Gesamtzahl aller im kirchlichen Umfeld Theologie Studierenden – ob Kandidaten für die Ordination oder nicht – die für die nächsten Jahre zu erwartenden Todesfälle und Austritte von Priestern nicht zu kompensieren vermag. Daraus müsste aber gelegentlich wohl der Schluss gezogen werden, dass Überbrükkungsmassnahmen – wie die externe Verwaltung von Pfarreien oder das von vielen als unbefriedigend empfundene Nebeneinander von überlasteten Klerikern und in ihren Möglichkeiten eingeschränkten hauptamtlichen Laien – nicht zum Ziel führen können. Gefordert wären vielmehr Strukturänderungen mit längerfristigen Konsequenzen. Im vom Titel angedeuteten Bild gesprochen: Wenn das vertraute Land nicht in Sicht kommt, muss das Schiff so umgebaut und muss die Besatzung so reorganisiert werden, dass sie auch in unsicheren Gewässern dauerhaft bestehen können.

Peter Voll

Peter Voll ist sozialwissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen (SPI)

Die Theologische Fakultät Luzern soll in eine «Hochschule Luzern» eingefügt werden

Der Regierungsrat des Kantons Luzern beantragt dem Grossen Rat eine Strukturbereinigung an der Theologischen Fakultät Luzern durch eine Verselbständigung des Philosophischen Instituts unter gleichzeitiger Beförderung in den Rang einer Fakultät (für Geistes- und Humanwissenschaften) und eine Zusammenfassung der beiden Fakultäten in einer *Hochschule Luzern.*

Der Hintergrund dieses Antrages bildet zum einen die in der Volksabstimmung vom 9. Juli 1978 verworfene Vorlage über die Gründung einer Zentralschweizer Universität Luzern und zum andern der vor allem seit 1970 erfolgte und durch die Volksabstimmung eher noch zusätzlich angeregte Ausbau der Theologischen Fakultät. Zu diesem Ausbau gehört heute einerseits die selbstverständliche Präsenz der Luzerner Fakultät in den Institutionen des Schweizerischen Hochschulwesens, zum andern aber auch der eigenartige Sachverhalt, dass ein einer Theologischen Fakultät angegliedertes Institut die philosophischen Promotionsrechte hat.

Die Botschaft des Regierungsrates stellt fest, dass diese Luzerner Besonderheit bisher «einen erheblichen Erklärungs- und Legitimationsaufwand» erfordert und die «eigenständige Aktivität des philosophischen Fachbereichs sowie die problemlose Gewährung der akademischen wissenschaftlichen Gegenseitigkeit, wie sie im Verhältnis zwischen Hochschulfakultäten selbstverständlich ist», erschwert habe. Mit der beantragten Strukturbereinigung – die als solche kostenneutral ist – sollen vor allem diese bildungspolitischen Nachteile ausgemerzt werden. Der zu erwartende Gewinn für die Theologische Fakultät – als dann «Fakultät I für Römisch-Katholische Theologie» – dürfte vor allem das universitäre Umfeld sein. An diesem Gewinn müsste eigentlich über Luzern und das Bistum Basel hinaus allen an der römisch-katholischen Theologie Interessierten gelegen sein; denn bis jetzt – und das wird praktisch oft vergessen – ist die Universität Freiburg immer noch die einzige schweizerische Hochschule mit einer Fakultät für römisch-katholische Theologie.

Der Regierungsrat des Kantons Luzern strebt mit seiner Vorlage «eine Organisationsbasis für die Möglichkeit einer Entwicklung im universitären Hochschulbereich an». Wie es organisatorisch mit dem ebenfalls der Fakultät angegliederten Katechetischen Institut, das dem *Fachhochschulbereich* und nicht dem universitären Hochschulbereich angehört, weitergehen soll, scheint zurzeit offen zu sein. Gespannt warten die Interessierten deshalb auf den versprochenen regierungsrätlichen Planungsbericht zum gesamten tertiären Bildungsbereich.

Rolf Weibel

Allgemeine Vorlesungen an der Theologischen Fakultät Luzern

Die Vorlesungen des Sommersemesters 1993 beginnen am Montag, den 19. April 1993. Es werden folgende Allgemeine Vorlesungen angeboten:

Dogmatik: Martyrium: Geschichte – Theologie und offene Fragen; Montag, 18.15–20.00, T. 1, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn: 26. April, Prof. Eduard Christen;

Fundamentaltheologie: Christusglaube im Präsens: Anliegen und Tendenzen der neueren Entwürfe von Jesus und/oder Christus; Mittwoch 16.15–18.00, T. 1, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn: 28. April, Prof. Dietrich Wiederkehr;

Bibelwissenschaft und Verkündigung: Ein Land, in dem Milch und Honig fliessen? Eine biblische Hinführung für Israelreisende. Heilige Stätten in Geschichte und Gegenwart; Mittwoch 16.15–18.00, T. 3, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn: 21. April, Dr. Walter Bühlmann;

Frau in Theologie und Kirche: Hören und Zuhören – Zur Politisierung einer verlorengegangenen Fähigkeit; als Blockveranstaltung nach besonderem Programm am 24. 25. und 26. Mai, T. 1, Prof. Christina Thürmer-Rohr;

Schweizerische Kirchengeschichte: Die Bruder-Klausen-Verehrung in Kult und Kunst von 1488 bis zur Gegenwart; Montag, 18.15–20.00, T. 1, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn: 19. April, Dr. phil. Angelo Garovi;

Allgemeine und Schweizerische Geschichte: Europa im 14. Jahrhundert; Mittwoch, 17.15–18.00, T. 2, Prof. Guy Marchal;

Philosophie: Philosophie als Lebensform: Simone Weil; Mittwoch, 18.15–20.00, T. 1, Dr. theol. Imelda Abbt.

Interessenten können als Gasthörer auch die regulären Vorlesungen besuchen. Auskunft und Anmeldeformulare sowie nähere Details über die oben aufgeführten Allgemeinen Vorlesungen können durch das Fakultäts-Sekretariat, Pfistergasse 20, 6003 Luzern (Tel. 041-24 55 10) angefordert werden. Über dieselbe Adresse ist auch das Vorlesungsverzeichnis (Fr. 3.–) zu beziehen.

Mitgeteilt

Öffentliche Vorlesungen an der Theologischen Hochschule Chur

Dienstag, 27. April:

Dr. Bernd Jörg Diebner, Horrenberg: Der Psalter als Rezeption israelitischer Kultpoesie zur Hasmonäerzeit (2./1. Jh. v. Chr.);

Dienstag, 4. Mai:

Dr. Verena Lenzen, Stolberg-Schevenhütte: Alte und neue Psalmenübersetzungen anhand eines ausgewählten Psalmes;

Dienstag, 11. Mai:

Rabbiner Josef Scheuer, Basel: Die Psalmen als heiliges Buch und Gebetsgut der Juden;

Dienstag, 18. Mai:

Dr. Martin Kopp, Wädenswil: Die Psalmen in der christlichen Gebetstradition.

Die öffentlichen Vorlesungen finden jeweils um 20.15 Uhr in der Aula der Theologischen Hochschule Chur statt; sie stehen unter der Leitung von Prof. Beat Zuber. Die Gebühren betragen für die Einzelveranstaltung Fr. 8.–, für die ganze Reihe Fr. 25.–, für Studierende, Ordensleute und Lehrlinge ist diese Vorlesungsreihe gebührenfrei.

Mitgeteilt

Die Laientheologen und -theologinnen des Bistums St. Gallen

Am Montag, 1. März, trafen sich die Pastoralassistenten und -assistentinnen des Bistums St. Gallen zur jährlichen Hauptversammlung ihrer «Vereinigung der LaientheologInnen». In dieser Vereinigung sind rund 80 Theologen und Theologinnen zusammengeschlossen. Die diesjährige Hauptversammlung war dem Thema «Theologie und Praxis des Amtes» gewidmet. Generalvikar Alfons Klingl und Felix Senn näherten sich der vorgegebenen Thematik in einem Kurzreferat von jeweils 20 Minuten. In der anschliessenden Diskussion in Kleingruppen konnten die Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen, ausgehend von den Impulsen der Referenten, ihre persönliche Meinung und nicht zuletzt ihre Betroffenheit über ihre Situation als kirchlicher Mitarbeiter und kirchliche Mitarbeiterin zum Ausdruck bringen.

Priestermangel und immer komplexer werdende Aufgaben führen die Seelsorgerinnen, Seelsorger und nicht zuletzt auch die Gemeinden rascher denn je an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Allen Beteiligten ist bewusst, dass diese Situation ein beherztes Handeln verlangt. Doch die Vorstellungen sind verschieden. Was für die einen langsame Schritte hin auf eine Kirche der Zukunft sind, stellt sich für die anderen als ein zauderndes Treten auf der Stelle dar. Und was die einen mit Vehemenz und aus tiefster Betroffenheit und Sorge um die Zukunft und Glaubwürdigkeit der Kirche fordern, das ist für die anderen – bedingt durch die Grenzen des geltenden Rechts und der gegenwärtigen Rechtspraxis – utopische Zukunftsmusik.

Auch der weitere Versammlungsverlauf am Nachmittag des Tages machte deutlich, wie betroffen alle Beteiligten sind, wenn es um die Zukunft der Kirche und gerade auch der Kirche des Bistums St. Gallen geht. An der Frage, ob im Bistum der ständige Diakonat eingeführt werden soll, wurden noch einmal die unterschiedlichen Positionen des Vormittags deutlich.

Ein grosser Teil der Laientheologen und -theologinnen des Bistums sieht durch die Einführung des ständigen Diakonates Frauen erneut diskriminiert und von der Teilhabe am kirchlichen Amt erneut ausgeschlossen. Eine Weiterentwicklung des kirchlichen Amtes dürfte nicht ohne die Partizipation der Frauen geschehen. Eine Minderheit und der Ordinariatsrat stellen sich die Frage, ob im Bistum etwas (der ständige Diakonat) vorenthalten werden kann, was ja gesamtkirchlich schon lange möglich und

in fast allen deutschsprachigen Bistümern auch in der einen oder anderen Form schon verwirklicht ist.

Es gibt in dieser Frage sehr unterschiedliche Meinungen. Aber eines ist doch wichtig, wie ein Tagungsteilnehmer betonte: Sprechen wir einander nicht den guten Willen ab, suchen wir gemeinsam nach Lösungen, gestehen wir jeder und jedem zu, dass sie argumentieren und handeln aus glaubender Betroffenheit. So kann es uns allen möglich werden, *miteinander* auf dem Weg zu bleiben, in der Suchbewegung nach Lösungen zusammen mit den Menschen in unseren Gemeinden neues zu wagen und zu entdecken.

Hannes Steinebrunner

Die Apostolische Nuntiatur in der Schweiz

Die Freiburger Universitätsseminarien für Kirchengeschichte sowie für Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit führen in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät Luzern und der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte eine wissenschaftliche Tagung durch mit dem Thema «Päpstliche Diplomatie in der Schweiz: Die Luzerner Nuntiatur und ihre Erforschung»; stattfinden wird sie Freitag/Samstag, *14./15. Mai 1993* im Senatssaal der Universität Miséricorde (Rektoratsgebäude) Freiburg.

Über die Nuntiatur in der Schweiz gibt es nur wenige Einzelstudien; die Schweiz verfügt zudem, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, über kein historisches Institut oder eine andere Institution, die die Auswertung der vatikanischen Quellen ermöglichen würde. Trotzdem wird auch in der Schweiz Nuntiaturforschung betrieben. Ziel der Freiburger Tagung ist es, Forschende, Studierende und weitere Kreise an einen Tisch zu bringen und damit die Diskussion anzuregen, Interesse zu wecken und mit einem Überblick über die neuesten Tendenzen Anregungen zu weiteren Forschungen zu geben.

Dazu beitragen werden Michael F. Feldkamp, Bonn (Grundriss einer Geschichte der Nuntiaturen der frühen Neuzeit), Urban Fink, Freiburg (Die Luzerner Nuntiatur – ein Forschungsbericht), André-Jean Marquis, Rom (Das Archiv der Luzerner Nuntiatur als Geschichtsquelle – ein Bericht über die Neuordnung), Volker Reinhardt, Freiburg (Primat, Kirchenstaat und päpstliche Diplomatie im Spiegel der europäischen Aufklärung: Konstanten und Stereotypen), Victor Conzemius, Luzern (Die Nuntiatur im neuen Bundesstaat), Pierre-Louis Surchat, Bern (Zur Luzerner Nuntiatur im 17. Jahrhundert), Roger Liggenstorfer, Luzern (Der Udligenswilerhandel von 1725 auf dem Hintergrund der gesamten Nuntiatur Passionei. Neue Erkenntnisse zur Methode der Nuntiaturforschung) und Markus Ries, Solothurn (Die Angelegenheit des Schwyzer «kantonalen Verdienstordens» im Jahr 1825: Eine Episode aus der Luzerner Nuntiaturgeschichte als Beispiel für helvetische Eigenheiten).

Die Tagung ist für alle Interessierten offen; aus organisatorischen Gründen wird indes um Anmeldung bis 1. Mai gebeten (Seminar für Kirchengeschichte, Urban Fink, Universität Miséricorde, 1700 Freiburg; Urban Fink erteilt auch telephonische Auskunft über 065-25 39 67).

Redaktion

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Kirche will den Minderheiten in den Diözesen mehr Aufmerksamkeit schenken

Treffen von Bischöfen aus Diözesen mit ethnischen und sprachlichen Minderheiten geplant

Auf Einladung von Kardinal Carlo Maria Martini, Mailand, wird der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) eine Begegnung von Bischöfen aus Diözesen, in denen verschiedene Volks- und Sprachgruppen zusammenleben, einberufen. Das Treffen wird vom 18.–22. Okober 1993 in der Cusanus Akademie in Brixen/Bressanone (Italien) stattfinden und soll unter Vorsitz des dortigen Ortsbischofs Wilhelm Egger stehen. Als Teilnehmer werden Bischöfe aus allen Teilen Europas, die mit dieser Problematik in ihren Diözesen konfrontiert sind, erwartet.

Ziel der Begegnung ist es, in erster Linie einen breit angelegten Erfahrungsaustausch unter den betroffenen Bistumsleitern zu ermöglichen. Es soll die Problematik der Minderheiten in den Diözesen stärker ins Bewusstsein gehoben und den Bischöfen dabei konkrete Anregungen vermittelt werden.

Als Ausgangspunkt der Überlegungen und gleichsam thematischer Leitfaden wird die Botschaft von Papst Johannes Paul II. zum Weltfriedenstag 1989: «Frieden stiften, Minderheiten schützen», dienen. Es soll über die soziologischen, kulturellen, schulischen und ökonomischen Bedingungen der einzelnen Gruppen einer Diözese, aber auch über das geschichtliche Erbe und die damit verbundenen Belastungen gesprochen werden. Es geht darüber hinaus um Fragen der repräsentativen Berücksichtigung von Volks- und Sprachgruppen in den Diözesanstrukturen und um Fragen der Liturgie. Des weiteren soll über die spezifischen Anforderungen, die an den Bischof gestellt werden sowie über das Spannungsfeld von Bewahrung der Identität einerseits und notwendiger Öffnung zum Dialog andererseits eingehend nachgedacht werden.

Insgesamt soll über den Teilnehmerkreis der Tagung hinaus auf der Ebene der Bischofskonferenzen das Interesse für diese in fast allen Ländern Europas immer wichtiger werdende Problematik der Präsenz ethnischer und sprachlicher Minderheiten geweckt und das Verständnis für die besondere pastorale Situation dieser Volksgruppen vertieft werden.

St. Gallen, 2. März 1993

Dr. *Helmut Steindl*
Informationsbeauftragter CCEE

■ Ausserordentliche Vollversammlung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) vom 24./25. März 1993 in St. Gallen

Unter Vorsitz seines Präsidenten, Kardinal Carlo Maria Martini, Erzbischof von Mailand, kam in St. Gallen vom 24.–25. März 1993 der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) zu einer ausserordentlichen Sitzung zusammen. Es waren die Delegierten fast aller Bischofskonferenzen Europas gekommen.

Das Hauptthema der Beratungen war die im Anschluss an die Sondersynode über Europa vom Dezember 1991 geplante Neustrukturierung des CCEE. Mit Genugtuung nahmen die Delegierten den in einem Schreiben von Staatssekretär, Kardinal Angelo Sodano, vom 15. Februar 1993 an den Präsidenten von CCEE ausgedrückten Wunsch des Papstes zur Kenntnis, dass inskünftig die

Präsidenten von Amtes wegen Mitglieder von CCEE werden sollten, wie es vom Rat seit mehreren Jahren empfohlen wird. Auf diese Weise werde «die pastorale Zusammenarbeit unter den Teilkirchen in Europa verstärkt und ein brüderliches und entschiedeneres ökumenisches Engagement gefördert werden». Diese institutionelle Stärkung des CCEE ist zugleich eine Antwort auf das in der Sondersynode 1991 mit Nachdruck ausgesprochene Anliegen einer Neuverkündigung des Evangeliums in Europa.

Die Präsidenten der Bischofskonferenzen wie auch die bisherigen Delegierten werden auf Einladung von Kardinal Martini am 15.–16. April in Rom zusammenkommen. Bei dieser Gelegenheit wird aus der Mitte der Präsidenten der Bischofskonferenzen ein neuer Präsident von CCEE gewählt werden. Die neuen Mitglieder werden auch über die zukünftigen Modalitäten der Arbeit des CCEE beraten.

Die Delegierten liessen sich des weiteren ausführlich über den Stand der Vorbereitungen zum erweiterten Symposium «Das Evangelium leben in Freiheit und Solidarität», welches vom 7.–12. September in Prag stattfinden wird, informieren. Zu dieser Versammlung werden ca. 350 Teilnehmer und Teilnehmerinnen, Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien aus allen Teilen Europas erwartet. Überdies wurde über eine Anzahl in nächster Zeit von CCEE auszurichtender Fachtagungen zu aktuellen Problemen auf europäischer Ebene gesprochen. Man hat in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass seit 1977 nicht weniger als 217 Treffen auf europäischer Ebene in 25 verschiedenen Ländern des Kontinents abgehalten wurden.

Bei einer feierlichen Konzelebration in der Kathedrale von St. Gallen wurden die Delegierten vom Ortsbischof, Dr. Otmar Mäder, willkommen geheissen. In seiner Ansprache wies Bischof Mäder auf die Bedeutung der Arbeit von CCEE zur Förderung der Kollegialität unter den Bischöfen und Bischofskonferenzen Europas hin.

St. Gallen, 25. März 1993

Dr. *Helmut Steindl*
Informationsbeauftragter CCEE

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Bischöfe und ihre engsten Mitarbeiter im Dienste der römisch-katholischen Kirche in der deutschsprachigen Schweiz

Unter dem Vorsitz von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, kamen am 23. März 1993 in Zürich im Rahmen der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) die Diözesanbischöfe von St. Gallen und Chur, Weihbischof Martin Gächter vom Bistum Basel sowie General- und Bischofsvikare aus den deutschsprachigen Gebieten der Schweizer Diözesen zusammen. Nebst Informationen standen Fragen über die kirchlichen Dienste, die Spiritualität und die Liturgie zur Diskussion.

Spirituelle Impulse für 1994

Im Zusammenhang mit dem Eucharistischen Kongress, der vom 7.–14. Juni 1994 in Sevilla stattfinden wird, werden Unterlagen erstellt, um die eucharistische Frömmigkeit zu vertiefen, wie zum Beispiel Unterlagen für die Gestaltung von Fronleichnam, eucharistischen Andachten.

Die DOK nahm zur Kenntnis, dass die Schweizer Bischofskonferenz angeregt hat, in dem von der UNO ausgerufenen «Jahr der Familie 1994» auch kirchlicherseits verschiedene Aktionen durchzuführen. Aufbauend auf den Überlegungen der Kommission «Ehe und Familie» regt die DOK an, die verschiedenen Wallfahrten, die in der Deutschen Schweiz 1994 durchgeführt werden, unter dem Gesichtspunkt «Familien-Realität» zu gestalten.

Liturgie im Fernkurs

Aufgrund der guten Erfahrungen in Deutschland und Österreich schlägt das Liturgische Institut Zürich vor, abzuklären, ob die 12 Lehrbriefe «Liturgie im Fernkurs» auch in der Deutschen Schweiz Interessenten, zum Beispiel Frauen und Männer, die Liturgie mitgestalten oder liturgische Feiern leiten, angeboten werden sollen. Die DOK sieht einen Handlungsbedarf. Sie gab den Auftrag, mit Verantwortlichen aus den verschiedenen Diözesen die konkreten Bedürfnisse und das Vorgehen zu prüfen, um auf sinnvolle Weise das Verständnis der Liturgie zu vertiefen und der gottesdienstlichen Praxis zu dienen.

Wortgottesdienste bei Abwesenheit von Priestern

1987 verabschiedete die DOK Richtlinien «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester». Auf Vorschlag einer Arbeitsgruppe, mit Vertretern aus den Diözesen Basel, Chur, Sitten, Lausanne-Genf-Freiburg und St. Gallen, verlängert die DOK bis auf weiteres die Gültigkeit dieser Richtlinien. Gleichzeitig gab sie der Arbeitsgruppe den Auftrag, die vielfältigen Probleme, die sich in der Praxis zeigen, zu bearbeiten, damit die DOK sich im einzelnen dazu äussern kann.

Ernennungen

Die DOK stimmte der Wahl von Bernd Lenfers, zurzeit Absolvent des Pastoralkurses Bistum Basel, als Mitglied der Bundesleitung Junge Gemeinde zu.

Ferner nahm die DOK zur Kenntnis, dass Pfarrer Markus Büchel, Flawil, als Präses der Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen die Nachfolge von Thomas Brändle, Wil, antritt.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *Däniken* im Seelsorgeverband Däniken-Gretzenbach-Schönenwerd-Walterswil/Rothacker (SO) wird für Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in zur Besetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrstelle *St. Urban* im künftigen Seelsorgeverband Pfaffnau-St. Urban (LU) wird für Gemeindeleiter zur Besetzung ausgeschrieben.

Die Pfarrei *Allenwinden* (ZG) wird für Gemeindeleiter/-in zur Besetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis 20. April 1993 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Schiers-Pardisla* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *22. April 1993* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Sitten

■ Im Herrn verschieden

Louis Puippe, alt Pfarrer, Sitten

Am 21. März 1993 ist nach langer Krankheit im Spital Gravelone in Sitten alt Pfarrer Louis Puippe gestorben. Louis Puippe wurde am 2. Juni 1914 geboren. Er wurde zum Priester geweiht in Sitten am 26. Juni 1938. Er war Vikar in Fully (1938–1943),

Pfarrer von Vercorin (1943–1949), Pfarrer in St-Luc (1949–1956), Pfarrer von Miège (1956–1985). Seit 1985 weilte er in Sitten im Ruhestand. Alt Pfarrer Louis Puippe wurde am 24. März in Miège begraben. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Louis Praplan, Rektor, Ollon

In der Nacht vom 22./23. März verstarb an einem Herzversagen Rektor Louis Praplan. Er wurde am 16. Juni 1922 in Ayent geboren; wurde am 5. April 1947 zum Priester geweiht. Er war Vikar in Savièse (1948); Seelsorger vom Heim «Fleur des Champs» in Montana (1949); Administrator in Vernamiège (1952–1958) und Rektor von Ollon (VS) seit 1959 bis zu seinem plötzlichen Tod. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Wortmeldungen

Energieverschwendung zur Ehre Gottes?

In vielen Kirchen wird mit Gottesdienstbeginn die Beleuchtung eingeschaltet. Dies ist gewiss angebracht bei Dunkelheit oder Dämmerung, damit die Gläubigen auch lesen können.

Nun aber erlebe ich immer wieder an verschiedenen Orten, dass am hellichten Tag, bei strahlendem Wetter und einfallender Sonne oft alle Lampen angezündet werden. Dies stört und ärgert mich und viele andere Gottesdienstbesucher.

Natürliches und künstliches Licht können bekanntlich zum Störfaktor werden, blenden, sind für die Augen unangenehm (Zwielicht), beeinträchtigen die Sammlung und die Stimmung in einer Kirche.

Viele Gottesdienstbesucher bemühen sich seit vielen Jahren, daheim der Umwelt zulieb Energie in jeder Form zu sparen, erfahren aber gerade in der Kirche, wie man Strom und damit auch Geld sinnlos verschwendet und damit auch der Jugend ein bedenklich schlechtes Beispiel gibt.

Im Gespräch hat man mir gesagt, das Anzünden des Lichts sei für den Organisten und die Gläubigen ein Zeichen, dass der Gottesdienst beginne. Nun, nach diesem Zeichen könnte man ja wieder abschalten, der Organist könnte auch von der Sakristei aus verständigt werden, wenn er überhaupt anwesend ist. Zudem sind die Gläubigen ja nicht so dumm, dass sie nicht merken, wenn der Gottesdienst beginnt.

Ein frommer alter Mann sagte mir, zur Ehre Gottes sei kein Aufwand zu gross, also solle man Gott dieses Licht nicht vorenthalten. Gott, der das *Licht* ist, dürfte auf solche unnütze Beleuchtung weder angewiesen sein noch an ihr Gefallen haben. Vielmehr meine ich, dass diese gedankenlose Gewohnheit überall, wo sie praktiziert wird, sofort abgestellt werden sollte.

Lassen wir doch das natürliche Tageslicht auf uns einwirken, die Sonne durch unsere Kirchen wandern und achten wir auf die Überraschungen, die sie je nach Ort und Zeit und gegebener Architektur hinzaubert! Mit dem eingesparten Geld könnte Not in der 3. Welt gelindert und ein sinnvolles Hoffnungslicht angezündet werden.

Marianne Noser-Z'graggen

Verstorbene

Richard Koller, Pfarrer, Schmerikon

Im Requiem für Pfarrer Richard Koller betet die Kirche: «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir». Und das stimmt, das war tatsächlich das Lebensmotto unseres lieben Verstorbenen, Christus bedeutete ihm alles. So verliess er als junger Student sein geliebtes Toggenburg, seine Familie und seine Heimat. Er ging nach Maria Einsiedeln in die Klosterschule, betete und sang mit den Mönchen; denn er wollte Pfarrer werden. Nach bestandener Matura sprach er beim Bischof von St. Gallen vor; denn er wollte Pfarrer in unserer Diözese werden. Theologie studierte er darauf in Freiburg und in Innsbruck; denn er wollte gradlinig ein Pfarrer werden. Bischof Meile weihte ihn zum Priester und behielt ihn in seiner Nähe. Seine erste Stelle trat er in St. Gallen an, in der Pfarrei St. Otmar. Weil er es hier so gut machte, berief ihn nach sehr kurzer Zeit der Dompfarrer an den Dom. Und wieder nach kurzer Zeit, als in der Äbtestadt ein junger Vikar gebraucht wurde, sagte ich zu meinem Onkel, Dr. Richard Senti: «Hol doch den Richard Koller als Vikar nach Wil. Er ist zuverlässig und treu.» So kam er nach Wil. Er wirkte unermüdlich, verstand sich ausserordentlich gut mit der Jugend. Er verkündete mit viel Engagement den Tod des Herrn; denn er lebte voll und ganz seinem Jesus, dem Gekreuzigten. Man kannte und liebte ihn im Städtli und in der ganzen Gegend während seinem vieljährigen Einsatz.

Deshalb kam auch die Kirchgemeinde Zuzwil auf die Idee, ihn als Pfarrer nach Zuzwil zu holen. So zog er aus, um mit gleichem Eifer und Geschick dort den Gekreuzigten zu verkünden. Doch nach einigen Jahren brauchte die Kirchgemeinde Uznach einen jungen tüchtigen Pfarrer. Richard Koller wurde gewählt, und er folgte dem Ruf. Auch in Uznach war er bald daheim. Er verkündete den Tod des Herrn, aber auch seine Auferstehung. Dies wurde zum grossen Erfolg seiner Pastoration; denn so wird die Botschaft Christi erst eigentlich vollendet. Wir alle wissen ja um den Tod der Menschen. Wir glauben aber auch, dass Christus den Tod der Menschen auf sich genommen hat, um uns mitnehmen zu können in seine eigene Auferstehung.

Das sagte Pfarrer Koller in tausend Variationen. Christus hat unsern Tod auf sich genommen in seinem Tod am Kreuz, doch auch in seine Auferstehung. «Deine Auferstehung preisen wir.» Diese Botschaft verstanden froh die Kinder, mit denen er sich im Unterricht darum leicht befreunden konnte. Auf eine zukunftsreiche Erwartung liessen sich dankbar die Erwachsenen ein. Die Gesellen liebten ihren so positiv eingestellten Präses und der Mütterverein war ihm speziell zugetan. Kurzum, die Herrlichkeit des Auferstandenen leuchtete auch aus dem Boten dieser frohen Botschaft. So waren die vielen Jahre in Uznach, als Dekan und als Bezirksschulrat, ihm und seinen ihm anvertrauten Uznachern recht schöne und vielleicht zu rasch vorübergegangene Jahre. Ganz besonders pflegte er den Kontakt zu den Kranken und Betagten daheim und im Spital, für die er sich jede Woche Zeit reservierte. Richard Koller war ein eifriger und getreuer Diener seines Herrn, darum hat er jetzt auch in seinem Tod reichlich Anteil an Gottes Herrlichkeit. Jetzt erlebt er selber die Auferstehung in seinem Herrn.

Was aber gab unserem Pfarrer Koller diese Ausgeglichenheit? Er hatte eine glückliche, unproblematische Natur. Dafür sorgten nicht zuletzt seine familiären Verhältnisse. Paula, seine im letzten Mai verstorbene Schwester, umsorgte ihn musterhaft, und seine jüngere Schwester Margrith war fast jeden Samstag und Sonntag, mit ihrem frohen Gemüt, daheim bei ihrem Bruder und ihrer Schwester in Uznach. Diese Geborgenheit tat ihm nicht nur gut, sondern ermöglichte ihm auch einen vollen Einsatz in der Pastoration.

Ein wenig hat Pfarrer Koller die kommende Herrlichkeit Christi für sich vorausnehmen können, denn schon als Student, an der Klosterschule Einsiedeln, erlernte er das Loben und Preisen des Herrn. Er konnte singen und musizieren, daheim und in der Kirche. Es war ihm eine grosse Freude, als seine Schwestern ihm, in das Häuschen seiner Pensionierung, eine kräftig klingende Hausorgel schenkten. Da konnte er vergessen, dass er eigentlich alt und müde geworden sei. Da war er bei seinem Fantasieren schon ein wenig in der auch zu ihm kommenden Herrlichkeit. Dann nach einigen Jahren wohlverdienter Ruhe, an seinem Ruheposten als Spiritual des Altersheimes in Schmerikon, wurde er krank. Das «Deinen Tod verkünden wir» wurde an ihm eine harte Wirklichkeit. Ziemlich schweigsam blickte er von seinem Fenster hinaus auf den See und dachte wohl ergeben: «O Herr, deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit».

Er suchte noch Heilung im Spital und wollte sich auf den Höhen von Amden erholen, doch Gott nahm seinen getreuen Priester hinauf in eine noch höhere Form des Daseins, in seine Herrlichkeit.

Richard Thalmann

Neue Bücher

Geschichtsphilosophie

Hans Maier, Die christliche Zeitrechnung, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, Spektrum 4018, 143 Seiten.

Hans Maier, ehemaliger Kultusminister von Bayern unter Franz Joseph Strauss, ist heute Professor für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er hat also den Lehrstuhl, der seinerzeit für Romano Guardini geschaffen worden war. Das vorliegende Bändchen ist eine Abhandlung über Chronologie. Aus dieser an sich trockenen und ledernen Disziplin der historischen Hilfswissenschaften macht Hans Maier mit seinem breiten kulturellen Wissens-

schatz eine spritzige und angenehme Lektüre, die fast spielend viel Wissenswertes über die Entstehung unseres christlichen Kalenders und die Versuche, ihn zu ersetzen (Französische Revolution), berichtet. Die Quellen im Anhang sind prägende Zeugnisse christlicher und antichristlicher Geschichtsphilosophie. *Leo Ettlin*

Befragte Kirchen

Hans-Dieter Schorege, Sind die Kirchen noch zu retten? Eine Antwort an ihre Anhänger, Kritiker, Verächter und Emigranten, Christophorus Verlag, Freiburg i. Br. 1988, 272 Seiten.

Der Autor wünscht, mit diesem Buch einen «Grundriss offener, aber konstruktiver Kirchenkritik» darzubieten und damit eine Bedarfslücke auf dem Büchermarkt zu schliessen. Das Buch hat viele und verschiedene Qualitäten, aber ein «Grundriss» als theoretisches Grundlagenwerk ist es gerade nicht, und der Autor gibt auch ganz deutlich seiner Abneigung gegen alle graue Theorie Ausdruck. Der Verfasser ist evangelischer Pfarrer mit dreissigjähriger Erfahrung in vielen recht verschieden strukturierten Pfarrgemeinden und Kenntnis weiterer sozial ausgerichteter Tätigkeiten. Er ist – auch wenn er schreibt – voll und ganz Pragmatiker mit vielen pastorellen Erfahrungen, die aufhorchen lassen. Dazu ist er aussergewöhnlich belesen, ein eifriger Materialiensammler und ein spritziger Erzähler. Er liebt das prägnante Wortspiel und klare, holzschnittartige Konturen. Schorege gibt in diesem Buch eine grosse Auslegeordnung kirchlicher Probleme, Defizite, Fehlentwicklungen und Ängste. Dabei ist er alles andere als ein destruktiver Kritikaster, sondern ein um die Entwicklung im Christentum echt Besorgter.

Leo Ettlin

Katholische Soziallehre

Theodor Herr, Katholische Soziallehre. Eine Einführung, Bonifatius Druckerei, Paderborn 1987, 268 Seiten.

In den Jahren 1984 bis 1986 hat Theodor Herr, Professor für christliche Gesellschaftslehre an der Theologischen Fakultät Paderborn, in der Katholischen Zeitung «Deutsche Tagespost» eine umfassende Artikelserie über katholische Soziallehre erscheinen lassen. Das Gesamt dieser Beiträge gibt einen abgeschlossenen Kurs, der hier leicht überarbeitet vorliegt und in seiner geglückten Kombination von wissenschaftlicher Klarheit und allgemeiner Verständlichkeit die katholische Soziallehre vielen zugänglich machen kann. Die übersichtliche Gliederung schafft überblickbare und verkraftbare Einzelstücke, die stetig weiterführen ohne zu überfordern. Ein gutes Register gibt dem Buch auch die Qualität eines Nachschlagewerkes über soziale Fragen. So finden gerade jene, die darum ringen, etwas korrekt und doch einfach darzustellen, hier ein praktikables Instrument. Für tieferes Eindringen in einen Fragenkomplex sind gute bibliographische Hinweise vorhanden.

Leo Ettlin

Symbole

Gerd Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, Spektrum 4008, 345 Seiten.

Das Lexikon der Symbole ist ein handlicher Reprint eines in kunsthistorischen Fachkreisen längst zum Begriff gewordenen Hilfsmittels. Wer religiös geprägte Kunst etwa auf Tafelbildern, Bildteppichen oder Kapitellen verstehen will, kann ohne diesen sehr bequemen Schlüssel wohl wenig anfangen. Was kann Fisch oder Hase, Kuh oder Affe bedeuten? Um nur ein paar Beispiele aus dem Tierreich zu nennen. Das Buch ist eine Fundgrube des Wissens, dass man auch mit Gewinn darin liest, wenn einen auch nicht gerade ein aktueller Zweifel sticht. Die 225 Zeichnungen von Isabella Seeger sind als marginale Illustrationen eine angenehme, zum Teil auch notwendige Ergänzung. *Leo Ettlin*

Mutter-Teresa-Bewegung

Angelo Devananda, Bruder vom Wort (Herausgeber), Mutter Teresa. Beschaulich inmitten der Welt. Geistliche Weisungen. Aus dem Italienischen (Con la parola e con l'esempio, Monferrato 1988) übertragen von Stephan Ackermann und Cornelia Capol, Sammlung «Der Neue Weg», Johannes Verlag, Einsiedeln 1990, 162 Seiten.

Bruder Angelo Devananda ist Priester der von Mutter Teresa gegründeten Gemeinschaft «Brüder vom Wort». Er führt in den spirituellen, inneren Bereich der Mutter-Teresa-Bewegung (Missionarinnen der Liebe, Missionare der Liebe, Brüder des Wortes). Die Mutter der Armen erscheint hier als Mutter ihrer Jüngerinnen und Jünger. Lapidar, eindeutig und unmissverständlich stellt sie ihre caritative Arbeit in religiöse Dimensionen und erhebt sie damit über alle Aktionen humanitärer Entwicklungshilfe. So einfach und anspruchslos ihre Ausführungen sind, es geht auch von ihnen jene Überzeugungskraft und jener Charme aus, die Mutter Teresa weltweit so berühmt und liebenswert gemacht haben.

Leo Ettlin

Ein spiritueller Zugang zur Eucharistiefeier

Adolf Adam, Die Eucharistiefeier. Quelle und Gipfel des Glaubens, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 138 Seiten.

Adolf Adam hat eine Reihe liturgiewissenschaftlicher Werke herausgegeben. Dabei ging es dem nun emeritierten Professor immer mehr um den Geist der Liturgie als um Diskussionen und Spekulationen über neue Formen und Riten. Auch im vorliegenden Büchlein sucht er in klarer Diktion und verständlicher Darstellung, die heilige Eucharistie in ihrer spirituellen Tiefe auszuschöpfen und als Mitte des christlichen Lebens vorzustellen. Das alles ist eingebettet in eine vertraute Kenntnis der liturgischen Wissenschaft, die aber hier nicht Selbstzweck darstellt, sondern in der Funktion der Dienerin im Hintergrund steht. Wer von der Eucharistiefeier mehr haben möchte, als ein in einer gewissen Zeit ablaufendes Ritual, greife zu diesem elementar spirituellen Buch.

Leo Ettlin

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Jakob Breitenmoser, Bahnhofstrasse 124, 9244 Niederuzwil

Dr. Men Dosch, Fastenopfer, Postfach 2856, 6002 Luzern

Thomas Egloff, Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Marianne Noser-Z'graggen, Föhrenweg 90, 3028 Spiegel

Anton Schraner, Pfarrer, St. Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Hannes Steinebrunner, Buschelstrasse 1, 9247 Henau

Dr. Richard Thalmann, Tigerbergstrasse 21, 9000 St. Gallen

Peter Voll, SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Wetzikon, Gossau, Seegräben
8620 Wetzikon

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung einen

Seelsorger für das Pfarr-Rektorat Gossau (ZH)

Wenn Sie als

Pfarr-Rektor oder Pastoralassistent/in-Gemeindeleiter/in

bei uns wirken möchten, so bietet sich Ihnen ein ideales Umfeld. Gossau ist eine überschaubare Pfarrei mit knapp 2000 Katholiken und noch recht ländlich geprägt. Zahlreiche aktive Christen würden sich ausserordentlich freuen, gemeinsam mit Ihnen Kirche aufzubauen.

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Provisor, Herrn Pfarrer Hs. Schriber, Messikommerstrasse 14, 8620 Wetzikon, Tel. 01-930 06 29.

Bewerbungen sind zu richten an Herrn P. Hächler, Präsident der Kirchenpflege, Felsbergstrasse 2, 8625 Gossau, Tel. 01-935 34 51

In der kath. Kirchgemeinde **Ennetbürgen**, am schönen Vierwaldstättersee gelegen, ist die Stelle eines

Pfarrers

vakant.

Sind Sie unser neuer guter Hirte?

Gerne nehmen wir auch **Priester** auf, die die **Ferien** bei uns verbringen sowie am Samstag und Sonntag die hl. Messe mit uns feiern möchten.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, wenden Sie sich an den Kirchenratspräsidenten, Alois Bissig-Flury, Panoramastrasse 2, 6373 Ennetbürgen, Tel. 041 - 64 39 69

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Katholische Kirchgemeinde Seeland Lyss (BE)

Wir suchen auf den Beginn des Schuljahres 1993/94 eine/einen

Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger

für die drei Pfarrkreise Lyss, Ins, Büren a.d.A.

Aufgabenbereiche:
- Begleitung und Beratung Jugendlicher
- Religionsunterricht: 4 bis 6 Stunden pro Woche
- pfarreiintegrierte und offene Jugendarbeit
- Gestalten von Jugendgottesdiensten
- allgemeine Pfarreiarbeit nach Neigung und Absprache mit dem Seelsorgeteam

Anforderungen:
- abgeschlossenes Studium in pädagogischer Richtung (Jugendarbeiter, Lehrer usw.)
- Erfahrung im Bereich kirchlicher Jugendarbeit
- Bereitschaft, mit Jugendlichen ein Stück Leben zu teilen
- kirchliches Engagement
- Bereitschaft zur berufsbegleitenden Ausbildung in theologischen Fragen

Auskunft und Bewerbungen:
Pfarrer Jos. Keiser, Oberfeldweg 26, 3250 Lyss, Tel. 032 - 84 22 73; Werner Heiri, Präsident des Kirchgemeinderates, Längfeldweg 24, 3296 Büren a.d.A., Tel. 032 - 81 21 70 (Privat), 065 - 55 25 88 (Geschäft)

Ferien im Missionshaus Mariannhill in Brig

Ruhe, Erholung, Gelegenheit zum Wandern in den Walliser Bergen, einfache Einzel-, Doppel- und Dreierzimmer, nette Aufenthaltsräume, schöne Hauskapelle, ein Garten voller Blumen und günstige Preise... das alles können Sie bei uns finden.

Nähere Auskunft:
P. Superior, Missionshaus Mariannhill, 3900 Brig, Tel. 028 - 23 13 18

VIVE L'AFRIQUE
MACHT TEILEN
GEMEINSAM LEBEN

Kath. Kirchgemeinde
5622 Waltenschwil

Für unsere Gemeinde Waltenschwil, gelegen zwischen Wohlen und Bremgarten im Kanton Aargau, suchen wir beginnend mit dem Schuljahr 1993/94, eventuell auch früher, eine/n

Religionslehrer/in

für bis zu 5 Unterrichtsstunden pro Woche in der Primar- und Realklasse.
Zusammen mit einigen der umliegenden Gemeinden könnte auf Wunsch auch eine höhere Anzahl Unterrichtsstunden gegeben werden. Wir bitten Sie um telefonische oder schriftliche Kontaktnahme mit Herrn Pfarrer Ivo Boric, unter Telefon 057 - 34 11 47, oder mit dem Kirchenpflegepräsidenten, Herrn János G. Gilly, unter Tel. P.: 057 - 22 92 29, G.: 057 - 22 60 34

Die **Röm.-kath. Kirchgemeinde Luzern** sucht auf den 1. August 1993 für die **Pfarrei St. Karl**

eine Katechetin/evtl. einen Katecheten

Aufgaben:
- Religionsunterricht: 10–12 Stunden an der Unterstufe (2./3. Klasse)
- gemeindekatechetische Impulse bei der Sakramentenvorbereitung
- Begleitung der Kinderliturgiegruppe und der KatechetInnenrunde
- Vorbereitung von kinder- und familienfreundlichen Gottesdiensten
- Erwachsenenbildung in Fragen religiöser Erziehung

Weitere Seelsorgeaufgaben nach Vereinbarung

Erwartet werden:
- anerkannte Fachausbildung
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Pfarreiteam
- Interesse an Tätigkeit in einer Pfarrei mit überdurchschnittlichem Anteil an Fremdsprachigen

Angeboten werden:
- zeitgemässe Besoldung gemäss Besoldungsreglement der Kath. Kirchgemeinde Luzern
- an Zusammenarbeit interessierte Kolleginnen und Kollegen
- fachliche Betreuung durch das Rektorat und die Medienstelle

Weitere Informationen bei:
Pfarrer A. Bitzi, Pfarramt St. Karl, 6004 Luzern, Tel. 22 07 14; Rektor J. Trottmann, Neustadtstr. 7, 6003 Luzern, Tel. 23 21 29

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an die Verwaltung der Katholischen Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstr. 7, 6003 Luzern

Vielleicht kennen Sie unser schönes Tal nur von den Ferien her. Es lässt sich aber auch gut leben hier.

Wir brauchen Sie dringend, sonst bleibt unsere Diaspora-Pfarrei ganz verwaist. Infolge Wegzugs unseres Diakons suchen wir einen neuen Seelsorger. Falls Sie

Pastoralassistent/in oder Katechet/in

sind und im Vollamt unsere Kirchgemeinde vorderes und mittleres Prättigau betreuen wollen, setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

Stellenantritt per 1. August 1993 oder nach Vereinbarung. Sind Sie interessiert?

Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Kirchgemeindepräsident Dr. med. C. Fehr, 7233 Jenaz, Tel. 081 - 54 35 35

Fachgerechte Restaurationen von Kirchen und sakralen Objekten

BASIL KOCH

Kirchenvergolder/Kirchenmalermeister
Geprüfter Restaurator im Handwerk
Atelier für historische Techniken
Hauptstrasse 53, 6034 Inwil

Telefon 041-89 27 07

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Gratis abzugeben:

Orgel mit 32 Registern

Hersteller: Kuhn, Männedorf. Baujahr 1941.
Hauptwerk, Schwellwerk, Pedal, elektrische Traktur, grosse Schwimmerblasbälge.
Abtransport ab 26. April 1993.

Auskunft erteilt: Telefon 042-21 20 41, Kath. Kirchgemeinde Zug

Abzugeben

34 Knaben-Erstkommunionkleidli mit Kordeln
52 Mädchen-Erstkommunionkleidli mit Gürteln.
Verschiedene Grössen. Können auch als Ministrantenkleider verwendet werden. Auskunft: Frau Erna Burkhalter, Seestrasse 17, 6045 Meggen, Tel. 041 - 37 26 85

Dringend gesucht: Kirchengesangbücher, Ausgabe 1966

Angebote an: Kath. Kirchgemeinde Samnaun, 7563 Samnaun, Telefon 084 - 9 53 85 (17–19 Uhr)

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

steffens

ELEKTRO-AKUSTIK

Im Aachener Dom stellt Steffens seine Spitzentechnologie wieder unter Beweis!

Neue Mikrofonanlage!

Erhöhen auch Sie die Verständlichkeit in Ihrer Kirche durch eine

Steffens-Mikrofonanlage.

Bereits über 125 Steffens-Mikrofonanlagen in der Schweiz,

über 6000 Steffens-Mikrofonanlagen in aller Welt.

Trotz bester Referenzen bieten wir Ihnen kostenlos eine Steffens-Mikrofonanlage zur Probe.

Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns den Coupon.

Coupon:

○ Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge
○ Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert
○ Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage
○ Schicken Sie uns Ihre Unterlagen

Name/Stempel: _____
Strasse: _____
Ort: _____
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
CH-6300 Zug, Telefon 042-22 12 51, Fax 042-22 12 65

N 4/93

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

13/1. 4. 93